

Wiener Beitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Dienstag, den 29. März 1836.

38

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modemild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey H. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Beitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Ein Tag auf der Glashütte.

(Fortsetzung.)

Und so war es auch. Als nach einer kleinen Weile die treffliche Hausfrau zurückkam, um mich für den Mittag zu Gaste zu bitten, konnt' ich nicht umhin, ihre mehr höfliche als herzliche Einladung mit der Bitte zu erwiedern: sie möchte mich nicht sowohl als Gast betrachten, als vielmehr einen aufrichtigen Verehrer ihres Hauses und ihrer Familie in mir erblicken, der sich glücklich schätze, den heutigen, schönen Festtag mitfeiern zu dürfen! — Da fiel ihr augenscheinlich eine Last vom Herzen und mit den Worten: „Hast du das Plaudern nicht lassen können?“ drückte sie ihrem Gatten die Hand, und verbarg nur mit Mühe die Thränen der Rührung, die sich ihr ins Auge drängten. Nun sah ich es ihr eben so deutlich an, daß ihr meine Gegenwart Freude machte, als vorher, daß sie ihr störend war. Es mag wohl auch einem Herzen, welches einzig und allein auf die Freuden der Natur und der Gemüthswelt beschränkt ist, nichts schwerer fallen, als sich durch die kalte, theilnahmlose Miene eines Fremden um die schöne Freudenausbeute eines, im Jahre nur einmal wiederkehrenden Festtages betrogen zu sehen, welchem man so lange schon in süßer Hoffnung entgegenlebte. Wie froh war ich daher, daß mich mein Blick, der vielleicht in Herzen schärfer und richtiger lieft, als in Büchern, auch diesmal nicht irre führte!

Der Nebel hatte sich indeß vollkommen zu Thale gesenkt, und der heiterste Herbsttag lächelte aus blauem, wolkenlosen Himmel auf uns hernieder. Ein helltönendes Glöcklein überraschte mich jetzt durch seinen weithinschallenden, allseits zurückhallenden Silberklang. Es war das Zeichen zur Messe. Eine einfache Breterhütte mit wenigen Stühlen stellt das Gotteshaus vor. So klein diese Bergcolonie ist, so bleibt doch immer ein großer Theil der heranwandelnden Arbeiter und Holzknechte auf die Halle angewiesen, die Gott über Fromme und Böse wölbt, und die er bey Tage mit seiner Sonne beleuchtet und bey Nacht mit seinem Monde. Mit wenigen Andern, denen die Aufsicht über den untergeordneten Troß anvertraut schien, besetzten wir die Stühle

des Kirchleins, dessen Hauptwand ein kleiner, mit einem schöngemalten Madonnenbilde geschmückter Altar einnimmt. Der Priester, welchem, wie ich hörte, an Sonntagen, wenn das Wetter nicht allzustürmisch ist, bis in sein Pfarrdorf ein Saumpferd entgegengesendet wird, braucht drey gemessene Stunden bis auf die Höhe, wo er den Gläubigen die Messe liest und das Wort des Herrn verkündigt. Ein einfaches Lied, von dem Lehrer, der die Kinder der Kleinen Gemeinde unterrichtet, auf einer Stubenorgel begleitet, Klang weit in die feyernde Bergwelt hinaus.

Nach der Messe forderte mich der Director auf, die Fabriksgebäude zu besuchen. Wiewohl eben nicht gearbeitet wurde, so erhielt ich doch einen ziemlich lebhaften Begriff von dem ganzen Verfahren. Er führte mich zuerst in den Kiespocher, wo der Kies, nachdem er ausgeglüht und geschränkt (in Wasser mürbe gemacht) worden, zermahlen wird, um dann in der Zurückkammer mit den nöthigen Beymischungen vermengt zu werden. Dann gingen wir in die eigentliche Glashütte mit ihren fünf Öfen: dem Bratofen, wo das vorgerichtete Holz getrocknet wird; dem Damperofen, wo die tönernen Schmelztiegel (Häfen) ausgeglüht (gedampert) werden; dem Schmelzofen, wo das Gemenge in den Häfen eingeseht ist; dem Kühlöfen, wo das angefertigte Glas gleichsam auszeitiget, und dem Streckofen, wo man Fenster tafeln biegelt. Ein Glasmachergeselle, mit seinen beyden Eintragbuben, fuhr, um mir einen näheren Begriff von seiner mühevollen, schweißkostenden Arbeit bezubringen, mit seiner Pfeife in das Gemenge, wiewohl es noch nicht lauter war, faßte mit dem glühenden Kölbchen, das sich am Ende bildete, so viel Materie auf, als zu einem Trinkglase nöthig ist, blies sie breit, und stellte sie dann in den wohlgenähten hölzernen Model, daß die Funken wegstoßen. In wenigen Secunden wanderte das fertige Glas in den Kühlöfen. In der Einbindkammer waren einige Dirnen noch damit beschäftigt, Glaswaaren mit gewandten Händen in Stroh einzuflechten. Zum Schlusse besichtigten wir noch die Schleismühle auf vier Zeug' (Werkstätten), und brachten so den Rest des Vormittags angenehm hin.

Das Mittagmahl war im geräumigen Mittelzimmer des Herrnhauses hergerichtet. Man wollte mir den Vorstz einräumen, welchen ich jedoch an den würdigen, schon ziemlich betagten Priester abtrat, der das Messopfer verrichtet hatte. Es war wieder einmal eine Tafel aus der guten alten Zeit, eine Tafel, hinter welcher alle Diners und Soupers, wo man mit engzugeknöpften Staatsröcken oder mit zierlichen Ballhandschuhen sitzt und Schaengerichte zählt und Bordeaux nippt und dann hungerig, durstig und geistesleer aufsteht, um dem nächsten Restaurateur zuzueilen, weit, weit zurückstehen! Zwar prangten an den Wänden keine riesigen Pfeilerspiegel, um den wichtigen Act des Essens in zwanzig Strahlenbrechungen wiederzugeben, aber durch die kleinen Stubenfensterchen sah der Blick über thürmende Berggipfel hinweg, bis auf die ferne, duftige Ebene, an deren Saume wie ein weißes Pünctchen das Bergschloß der Hauptstadt schimmerte; zwar tönte, das muntere Gespräch überlärmend, kein Mayerbeer'scher Höllemarsch von schmetternden Trompeten und schrillenden Hoboen herabgetobt, dafür aber erdröhnten plötzlich lustige Pöllerschüsse vom Gärtchen herauf und weckten den Wiederhall in wechselnden Abstufungen. Verwundert sahen die beyden Hauptpersonen des Festes einander an und neugierig streckten die Kinder ihre Köpfe. Der

Priester lächelte; ich glaubte ihn zu verstehen, ergriff das Glas und brachte, seinem Wunsche belegend, dem würdigen Ehepaar ein herzliches Lebehoch aus. Die Pöller donnerten munter fort. Jetzt, als sie schwiegen, erklang vor dem Thore des Hauses ein fröhlicher Alpenchor, nach dessen erster Strophe die Thüre aufging und von jeder Classe der Fabrikarbeiter ein Abgesandter eintrat. Der Wortführer sprach im Namen Aller einen ländlichen Glückwunsch aus und überreichte auf einer Tasse dem Hausherrn, der Hausfrau und jedem der Kinder ein Glas mit dem eingeschliffenen Namenszuge des Beschenkten, der Jahreszahl und dem Monatsstage, und mit nett eingeschmolzenen Verzierungen im Eise des Bodens. Ungekünstelte Rührung und warmer Dank belohnte die redlichen Leute für ihre zarte Aufmerksamkeit. Diese wohlgemeinte Überraschung war das Werk des Priesters, welcher das Festpaar vor fünfzehn Jahren in seinem damaligen Aufenthaltsorte getraut hatte und vor einigen Monden, in Folge einer Beförderung, hier mit ihm zufällig wieder zusammengekommen war. Er machte die Arbeiter, die ihrem Director herzlich zugehan waren und lange schon eine Gelegenheit suchten, ihm ihre Achtung zu bezeigen, auf diesen Tag aufmerksam, welcher ihm, besonderer Umstände wegen, fest im Gedächtnisse geblieben war.

Für den Nachmittag wurde ein Spaziergang vorgeschlagen. Das Kirchlein, welches eine halbe Stunde von der Fabrik aufwärts auf dem höchsten Punkte des Bergrückens steht, sollte das Ziel seyn. Man versprach mir dort eine herrliche, über die Marken dreier Länder hineinreichende Fernsicht. Auch blieb dann noch Zeit genug, um mit dem Priester den Rückweg zu seinem Pfarrdorf anzutreten, um dort zu übernachten und am nächsten Morgen meine Wanderung weiter fortzusetzen.

Ich ging mit dem Director voraus; die Frau mit den Kindern sollte in Gesellschaft des Priesters nachfolgen. Das halbe Stündchen, welches ich da im Gespräche mit meinem treuherzigen Wirth zubachte, zähle ich zu den genussreichsten Augenblicken auf meiner Fuhreise. Ich konnte es nemlich nicht über mich gewinnen, mir einige Fragen zu versagen, welche mir über das Leben und Treiben einer Familie Aufschluß geben konnten, deren idyllisches Stillleben meine Theilnahme in so hohem Grade erweckt hatte. Der Director begegnete meinen Wünschen und Anspielungen auf das offenste. Ich äußerte mich, für welch' ein unbezahlbares Glück ich es erachte, solch' einen glücklichen Hausstand zu begründen; wie Wenigen das hienieden gegönnt sey, und wie das oft nicht so einzig von dem Charakter der Personen, die sich zusammenfinden, als vielmehr von vorbereitenden und nachwirkenden Umständen abhänge, die man in einer Lebensperiode, wo man sich selbst zum Mittelpunkte seiner Welt hinstellt, weniger beachtet, als sie es verdienen. Über diese meine Äußerung staute mein Wirth und lächelte, als ob er nicht damit einverstanden wäre. Als ich ihn fragte: ob ich nicht Recht habe, und ob man bey der Wahl einer Lebensgefährtin nicht ebenso abhängig als von ihr und von sich selbst, auch von den Verhältnissen, von der Umgebung, von den Beyspielen und Eindrückern sey, die sich ihr darstellen? — da schüttelte er den Kopf und meinte: das Alles sey wohl höchst wichtig, entscheiden aber könne doch nur der eigene Gehalt, die innere Selbstkraft. — „Ich kann gewiß,“ fuhr er fort,

„mich rühmen, durch Gottes guädigen Beystand, in meiner Ehe recht glücklich geworden zu seyn, und doch, wenn ich Ihnen sagte, unter welchen Vorzeichen und Umständen ich sie geschlossen habe, so würden Sie sehen, wie ungünstig diese waren und wie wenig sie doch auf unser Glück nachwirkten. Ich will diese Erfahrung zwar nicht als Anlaß betrachtet wissen, jedesmal über Ähnliches hinauszugehen; aber nur beweisen könnte ich damit, daß es, wenn man seiner selbst gewiß und versichert ist, auch bey den abschreckendsten Verhältnissen, möglich sey, glücklich zu werden, wenigstens so glücklich, als ich geworden zu seyn meinem lieben Herrgott danke!“

Ich bat ihn zu erzählen; er versicherte mir, daß es ihm schwer ankomme, indem es Wunden aufreißt, welche zu heilen ihm viele Mühe gekostet. Um mir aber einen Beweis seiner Achtung zu geben, entschloß er sich doch.

(Der Schluß folgt.)

W e r t h d e r Z e i t .

Gering hab' ich gar oft gehalten
Des Lebens kurze flücht'ge Zeit,
Jetzt ist es anders! Festzuhalten
Den Augenblick steh' ich bereit.

Dem Prasser bin ich zu vergleichen,
Der seine Habe aufgezehrt
Und jetzt mit eingefall'nem, bleichen,
Verstörten Antlitz Trost entbehrt.

Wohl steht er mit dem letzten Ringe
Und wiegt genau, und zählt und zählt,
Wie viel noch von dem kleinen Dinge
Zur Fristung seines Lebens fehlt!

Wohl denkt er, wie in flücht'gen Tagen
Ihm solch' ein Demant Spielwerk war;
„Ein Demant,“ wollt ihr staunend fragen,
„Ein Demant, und von Werth sogar?“

Staunt nicht, was auch der Mann verschwendet,
Doch gleich's der Zeit, der flücht'gen, nicht,
Die Zeit, die ihren Lauf geendet,
Ersetzt kein strahlend Demantlicht.

Fragt nur die Männer, deren Locken
Mit ihrem Hauche sie verweht,
Und weichen Schnee, gleich Silberflocken,
Auf's fahle Gletscherhaupt gesät:

Ob für den Demant einer Krone
Zum Morgen wird das Abendroth?
Und ob's nicht heißt vor jenem Throne:
Die Stunde kam — die Stund' ist todt!

Die leise schleichenden Secunden
 Vergehen, ausgesprochen kaum!
 Wo ist die Macht, die sie gebunden?
 Sie sind kein Seyn und sind kein Traum!

Der Weise schätzt der Zeit Demanten,
 Und die Secunde sey gezählt
 Gleich einem schweigenden Gesandten,
 Den sich die Ewigkeit erwählt.

Jos. Ferd. Weigl.

A p h o r i s m e n.

Von Ernst Freyh. von Feuchtersleben.

Bei der Welt setzt man sich in Respect, wenn man tadelt, — bey Vernünftigen, wenn man billig ist.

Weder Demokrit noch Heraklit ist mein Mann. Es ist in der Welt nichts zu belachen, nichts zu beweinen, — aber viel zu betrachten.

Universalgenie? Jedes wahre Genie ist ein Universalgenie. Man hat mehr oder weniger Anlage zu diesem oder jenem, aber man ist ein Genie ein für allemal.

Die Welt spürt die Überlegenheit eines tüchtigen Geistes; sie gibt dieß Gefühl durch Kritikeln zu erkennen, weil sie sich gern von der Übermacht befreyn möchte; allein nur Liebe und Anerkennung befreyn wirklich.

Den wahren Werth Anderer erkennen, heißt seinen eigenen aussprechen; denn nur der Würdige würdigt.

Die Unzufriedenheit ist auch ein Element in der Complexion des Menschen; es ist zu etwas da; man muß ihm seinen Wirkungskreis anweisen.

Mit wenig Bemühung, im Rausche des Momentes, wird das Ungeheure zur Welt geboren; rastloser Aufwand harmonischer Kräfte bringt nach langen Jahren das unscheinbare Große hervor.

Instinct ist das Naturgesetz unter dem Scheine des Willens; Wille ist das Naturgesetz mit Selbstbewußtseyn; Charakter ist die ausgebildete Gewohnheit zu wollen.

Neue ist Verstand, der zu spät kommt.

Man hätte die Anlagen zu bilden, die Neigungen dagegen zu dämmen, und dabey stets die Übereinstimmung mit sich selbst im Auge zu behalten.

Jeder Mensch will eigentlich jeden Andern anders haben; das ist der Ausdruck für das gemeine Menschenverhältniß. Jemanden nicht anders haben wollen als er ist, heißt ihn lieben, und entspringt aus Erkenntniß. Alle Menschen haben wollen, wie sie sind, heißt die Menschheit erkennen und lieben. Es versteht sich, daß hier bloß vom Menschlichen die Rede ist, das diesen Namen verdient. Der Höchste läßt uns Alle gelten.

Was wäre das Große, wenn es vom Kleinen gefaßt werden könnte?

Mainz, im Februar 1836.

Eisenbahn zwischen Mainz und Frankfurt.

Die Wuth für Eisenbahnen, die plötzlich in Deutschland erwacht ist, hat auch unsere Gegend nicht verschont, und schnell, wie der Blitz, war hier das Project fertig, zur Anlegung einer Bahn nach unserer Nachbarstadt Frankfurt. Da es hier und in Frankfurt durchaus nicht an den Fonds zu dieser Unternehmung fehlt, so war von unserer Seite eine andere Frage in Betracht zu ziehen, die nemlich, ob wir nicht etwa durch Anlegung dieser Bahn unserem kaum erst aufgeblühten Handel mehr Schaden als nützen, da wir durch dieselbe die reiche Nebenbuhlerin allzunah auf den Hals bekommen, indem durch die Dampfswägen der Weg in einer halben Stunde zurückgelegt wird, zu welchem man bisher acht Stunden nöthig hatte. Das Detailgeschäft, glaubte man, werde namentlich durch die Bahn leiden, weil es zu befürchten sehe, daß mehrere Gegenden dann ihre bedeutenderen Bedürfnisse von Frankfurt bezögen. Es ist über diesen Punct bey der hiesigen Handelskammer viel gestritten worden. Das Resultat blieb, daß man in dieser Beziehung die Concurrnz der Nachbarstadt nicht zu fürchten habe, und daß die Vortheile der Bahn die etwaigen Nachtheile weit überwiegen. Man schritt also sogleich zur „Unterzeichnung der Actien,“ zur „Einholung der Erlaubniß der Staatsregierung“ und zur „Bestimmung des Terrains“ der Bahn. Diese wird nächstens begonnen werden, und wir denken sie innerhalb einem Jahre vollendet zu sehen. Daß dieselbe eine gute Dividende abwerfen wird, bezweifelt niemand, und schon sind die Actien im Preise gestiegen; denn die Concurrnz zwischen hier und Frankfurt ist außerordentlich, der gegenseitige Transport von Gütern und Menschen ungeheuer, und die beyderseitigen Geschäftsverbindungen von höchster Bedeutung. — Von dieser geraden Bahn werden zwey Seitenbahnen abgehen, die eine nach Darmstadt, die andere nach Wiesbaden, und auch dieser Umstand verspricht dem Unternehmen Gedeihen. Nur finde ich es thöricht, wenn man allzusehr sanguinische Hoffnungen von diesen Eisenbahnen erwartet. Das Unternehmen ist in unsern Zeiten zu sehr den Wechselfällen ausgesetzt, als daß man auf entschiedene Erfolge rechnen dürfte! Eins nur ist gewiß: durch diese großartigen Unternehmungen werden die Capitalien, die sich allzusehr angehäuft haben, in Circulation gesetzt, und der Wohlstand der mittlern Classe um manches gehoben, eine allerdings zu berücksichtigende Sache!

T h e a t e r .

Zum Schlusse dieser Notizen eine Skizze über unser Theaterwesen. Seitdem unser neues, prachtvolles Theater vollendet ist, ist dahier eine neue Ara für diese Sache ins Leben getreten. Man besucht gegenwärtig das Theater ungemein stark; man hält es für Bedürfniß, ins Theater zu gehen; für Ton, einen Platz daselbst zu haben. Dabey sind wir so glücklich die Direction in sehr guten Händen zu sehen, und wir können uns sagen, daß unsere Bühne mit den Bühnen weit größerer Städte rivalisiren kann. Allein für den ächten Theaterfreund bleiben doch noch manche *pia desideria*! Die Opersucht ist auch hier zu Hause; auch hier wird das Drama für eine Nebensache gehalten! Ja, was noch mehr sagen will, die Opersucht wäre noch erträglich, wenn sie ihren Geschmack auf gediegene Musik geworfen hätte; das vernachlässigte Drama ginge noch hin, wenn nur zu Zeiten *Melpomene* eine würdige Verehrung fände, wenn nicht allzusehr der leichten Waare gehuldigt würde, wenn nur zuweilen ein *Lesfing*, ein *Goethe* oder ein *Shakespeare* auftauchte. Schlimm, sehr schlimm! Doch fällt in der Beziehung nicht die Schuld auf Rechnung unseres achtbaren Directors *Remie*. Man kann diesem Manne nicht zumuthen, daß er sich für das Häuflein ächter Kunstfreunde opfere; ihm liegt ob, das größere Publicum zu befriedigen, und dieses neigt sich entschieden zur neuern Oper, und will für seine Ideale: *Rossini*, *Belini*, *Kuber* &c. allen Weihrauch. Das Drama genügt, wenn es recht viel Spectakel macht; je mehr Theatercoups, um so besser ist es! Die edle Einfachheit und Größe der classischen Dramen läßt meist kalt; man ennuyirt sich, man bleibt zu Hause. Es ist ein Unglück, daß die Bühne bloß zur Unterhaltung da seyn soll: man will hier die Bürde des alltäglichen Lebens einige Stunden abwerfen, man will heiter seyn, und die Sinne befriedigen; aber lernen — will man im Theater nichts! Es soll dasselbe keine Bildungsschule seyn. Vorbilder für Größe, Tugend und Charakter glaubt man im Leben zu finden. Ihr irrt euch! Gerade um in dem flachen Leben sich würdig

aufrecht erhalten zu können, sollte man sich auf der Bühne an schönen Charakteren und Bildern stärken! Doch diese Prediat wird nichts nützen! Die Klage über den Verfall des ächten Drama's und über den kranken Geschmack des Tages liegt tiefer, als man glaubt, und beschränkt sich nicht auf unsere Bühne allein; es ist mehr oder weniger das allgemeine Weh, das ich hier berühre! — Unsere hiesige Oper ist im Augenblicke sehr brillant ausgestattet, und treffliche Sänger und Sängerinnen sind im Besitze der ersten Parthien, und es müßte sonderbar zugehen, wenn eine bessere Oper hier mißfiel! Auch die Chöre, die Maschinerien, das Orchester und dessen Direction sind seit einigen Jahren recht sehr gut, und nur der Unbillige könnte in der Beziehung klagen. Was uns fehlt, ist ein wohlbesetztes Schauspiel. Zwar sind noch einige Rudimente aus einer besseren Zeit hier anwesend, einige Künstler aus Schröder's Schule. Aber diese allein können auf ihren Schultern nicht die ganze Last eines kränkenden Drama's tragen; sie stehen zu isolirt da, und sind von Afterkünstlern umgeben, die sich nicht entblöden, um die Gunst des Unverstandes zu geizen! Also kann nichts Tüchtiges geleistet werden!

Correspondenz-Nachrichten.

Dresden, im Februar 1836.

Der Carneval war hier recht glänzend, kein Tag verging ohne Ball und Fest, selbst jetzt sind diese noch nicht ganz verrauscht. Es waren auch einige Redouten, doch nicht in den höheren Kreisen; bey einer, welche die Gesellschaft Saronia im Hôtel de Saxe gab, wurde es besonders belacht, daß ein Napoleon, welcher recht gut costumirt mit seiner ganzen Generalität sich einfand, nicht französisch konnte!

Der Cyclus von dreißig Gastrollen, welche Ute. Sabine Heinemann hier gab, ist nun beendet; der Beyfall, den diese große Gesangskünstlerin sich erwarb, war immer steigend, und sie wird jetzt schmerzlich vermisst. Ganz besonders gefiel sie in ihrer letzten Rolle, der „Jeffonda“ von Spohr, worin auch Hr. Drška recht gut sang; diese herrliche Oper fand jetzt hier viel wärmern Beyfall als sonst. Nach der Abreise von Ute. Heinemann wagte es eine Anfängerin, Ute. Kohlmeier aus Breslau, in der Oper: „Der Tempel und die Jüdin“ aufzutreten, doch sie mißfiel ganz.

Ein neues Schauspiel: „Gunst und Liebe“ von Mad. Birch-Pfeiffer, gefiel sehr und wurde rasch wiederholt; unsere liebliche Bauer gab die Gebarinn mit eben so viel Würde als jugendlichem Zartgefühl und hob durch ihr herrliches Spiel das ganze Stück. Ein recht hübsches neues Lustspiel von Blum: „Der Ball zu Eberbrunn,“ gefiel gleichfalls, und wurde durch unsere vorzüglichsten Künstler allerliebste vorgestellt. Die Fastnachtspoffe: „Zu ebener Erde und im ersten Stock,“ war wenigstens ganz neu für uns und machte schon zweymal ein übervolles Haus.

Am 25. Jänner gaben hier zwey unserer trefflichsten Virtuosen, der Violoncellist Friedrich Kummer und der Violinist Franz Schubert, vereinigt ein Concert im Saale der Harmonie. Dieß war ein höchst genussreicher, unvergeßlicher Abend. Die sehr geniale neue Overture von Moscheles zu Schiller's „Jungfrau von Orleans“ wurde zum ersten Male gespielt und entzückte alle, welche fähig sind, so einem ächt poetischen Werke mit Sinn und Seele zu folgen; ein Schweizer Concertino von F. Kummer componirt und auf dem Violoncello reizend vorgetragen, erregte die lauteste Bewunderung; eben so hinreißend, mit glühendem Gefühl und seltener Vollendung gedacht und ausgeführt, waren: „Souvenirs de Norma,“ welche Kammermusicus Schubert für die Violine geschrieben hatte und meisterhaft vortrug; diese beyden Künstler sind sich an Zartheit des Vortrags und Vollendung des Spieles so ähnlich, daß eine Phantasie als Duo über Themas aus „Zampa“ von beyden componirt und vorgetragen, einen unbeschreiblich hohen Genuss gewährte. Unser Emil Devrient sprach die Balade: „Der graue Gast,“ von Malkitz, so schön, so rührend und so leise an den Schauern des Geisterreiches hinstreifend, daß alle Zuhörer tief ergriffen waren; da dieß Gedicht gerade die geheimnißvolle Art schildert, wie bey Mozart sein Requiem bestellt wurde, so ist es ganz geeignet, in einem Concert gesprochen zu werden. Ute. Schneider sang eine Arie von Mercadante, und die H. Bezi und Bestri das berühmte Duett aus: „Il Puritani“ von Bellini.

Die treffliche, junge Pianistin, Clara Wieck aus Leipzig, gab hier zwey Concerte mit verdientem ausgezeichneten Beyfall. Wir hatten sie früher nur als Kind gehört, ihr

Talent ist herrlich gereift! Am meisten zu bewundern ist es, wie die noch so junge Künstlerin die verschiedenartigsten Compositionen, jede ganz mit dem eigenthümlichen Geist und Vortrag, den sie erfordert, zu spielen versteht. Sie trug in ihrem ersten Concert am 30. Jänner folgende Stücke vor: Notturmo und Finale aus einem von ihr selbst componirten Concert, dann ohne Begleitung: die Fuge in C-dur von J. Seb. Bach, das Finale aus Beethoven's großer Sonate Op. 57; Notturmo Fis-dur und große Bass-Stude in C-moll von Chopin; Capriccio von Felix Mendelssohn-Bartholdy Op. 22 mit Orchester, und die brillanten Variationen von Herz über ein Thema aus der „Belagerung von Corinth;“ die junge Künstlerin zeigt eben so viel Feuer als tiefes Gefühl, ihr Spiel ist sehr brillant, ohne je hart im Anschlag zu werden, sie vereinet seltene Präcision mit eigenthümlicher Genialität; die Klarheit und Kraft, womit sie die Fuge von Bach, und die innere Glut, womit sie das Finale von Beethoven vortrug, erregten die enthusiastische Bewunderung aller Kenner; es ist interessant, die jugendlich schlanke Gestalt sich so wie eine zarte Blume über das Instrument neigen zu sehen, als ob die Töne, die sie hervorruft, sie selbst zauberisch anzögen, ihr ernstes, dunkles Auge versenkt sich sinnig in die Saiten und scheint durstig die Harmonien zu trinken, die ihren Fingern entströmen. Ull. Schneider sang wieder eine Arie von Mercadante; warum sucht diese junge Sängerin immer nur durch leeres Passagenwerk zu glänzen? warum verschmähst sie jeden Ausdruck eines ächten Gefühles? sie könnte gewiß mehr zu Herz und Seele sprechen, wenn sie nur wollte! Hr. Riefe trug zwey köstliche Lieder von Reifiger vor, so etwas gewährt weit höhern Genuß als Bravourarien. Am 18. Februar gab Clara Wieck ein zweytes Concert, diesmal spielte sie Chopin's phantastisches Tongemälde auf: „là ci darem la mano,“ dann ohne Begleitung eine Fuge von Seb. Bach aus D-dur, Lied ohne Worte von F. Mendelssohn-Bartholdy, die neueste Mazurca und die große Arpeggio-Stude in D-dur von Chopin, darauf mit Orchester das reizende Rondo mit drey Glöckchen von Pixis und zum Schlusse die Variationen von Herz über ein Thema aus: „Il Crociata.“ Sie erhielt und verdiente wieder den einstimmigsten Beyfall. Ull. Belkheim sang eine Arie von Caraffa und mit Hrn. Bessi das Duett aus: „Il Pirata“ von Bellini.

(Der Schluß folgt.)

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Concert des Hrn. Theobald Böhm, Königl. bayrischen Kammermusikers.

Am 24. März wurden zum Benefice des Hrn. Cramolini: „die beyden Fische“ und „das Fest der Handwerker“ gegeben; — zwischen dem einen und dem andern Stücke producirte sich der oben genannte Hr. Böhm in einer selbstcomponirten Phantasie (As-dur) auf der nach seiner Erfindung neuconstruirten Flöte. — Soviel wir an dem Instrumente des Künstlers wahrnehmen konnten, entwickelt dasselbe, ohne dabey besonders reich mit Klappen dotirt zu seyn, einen schönen, runden, klaren Ton von bedeutender Stärke, dürfte also in der That einigen Vorzug vor der gewöhnlichen Flöte haben; die nähere Vergleichung muß jedoch den technischen Erhebungen vorbehalten bleiben. Was das Spiel des Gastes betrifft, so zeigt sich in demselben viele Sicherheit, Wärme, schöne Embouchure und Geschmack der Coloratur; ein Paar der vorgetragenen Variationen (über den Trauerwalzer) sprachen ganz besonders an und lieferten den Beweis, daß Hr. Böhm zu den besseren Meistern dieses Instrumentes gerechnet werden dürfe und als solcher alle Achtung verdiene. Die Composition der sogenannten Phantasie ist übrigens nur ziemlich wenig dankbar und es ist daher zu wünschen, daß, wenn der Künstler unser Publicum noch einmal mit seinen Leistungen vergnügen sollte, eine andere Wahl getroffen werde. Hr. Böhm befriedigte allgemein und wurde zweymal vorgerufen. — Von der Darstellung der beyden Operetten ist wohl nur zu sagen, daß der Beneficiant, Hr. Cramolini, sehr erfolgreich wirkte, und daß Ull. Chenes anstatt der plötzlich erkrankten Ull. Henkel erschien.

(Mit Nr. 13 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe.

Allgemeines Notizenblatt.

I. Literarisches.

Allgemeines.

Ein in Beziehung auf den gegenwärtigen spanischen Krieg interessantes Reise-werk ist so eben erschienen: „Voyage en Navarre pendant l'insurrection des Basques (1830 — 1835). Par J. Augustin Chahó, auteur des Paroles d'un voyant.“ 8.

Ein Werk von Bedeutung scheint zu werden: „Histoire naturelle des îles canaries; par MM. Barker-Webb et Sabin Berthelot.“ Es wird lieferungsweise herauskommen, und 3 Quartbände geben. 8.

Man meldet aus Paris: die bedeutende Vasensammlung des kunstliebhabenden Buchhändlers Pankouke, die gegenwärtig aus mehr als 400 Stücken besteht, hat Gelegenheit zur Herausgabe eines großen archäologischen Werkes unter dem Titel: „Héracléide, histoire d'Hercule,“ gegeben, welche einen Cycclus der Herkulesthaten, nach den Vasen dieser Sammlung und mehrerer anderer, mit einem erläuternden Text u. s. w. enthält. Das Werk wird aus 21 Lieferungen bestehen, von denen jede eine Groß-Foliotplatte mit einer darauf abgebildeten Vase enthält. Sämmtliche Vasen sind bis jetzt unbekannt. Es erscheint monatlich eine solche Lieferung. 8.

Man meldet aus Meckeln: der Buchhändler P. J. Haniq hier selbst hat i. J. 1835 ein römisches Mesbuch zu Tag gefördert, das als typographisches Meisterwerk anerkannt wird. Der Druck desselben hat 3 Jahre gedauert, und eine ungeheure Auslage erfordert. Man muß zu den Zeiten Plantins, in die Mitte des 16. Jahrhunderts hinaufsteigen, um einer so herrlichen, correcten Ausstattung, in schwarzer und rother Farbe, zu begegnen. Damit die Ausgabe nichts zu wünschen übrig lassen möge, sind vorher die besten und ältesten Editionen collationirt worden. Vier Correctoren waren bey dem Drucke beschäftigt, und zuletzt ist noch eine Revision einem gelehrten Geistlichen übertragen worden: diese Ausgabe kann daher als eine durchaus druckfehlerfrey geprüfete werden. Zehn prachtvolle Kupferstiche entsprechen der typographischen Ausführung dieses Werkes. 8.

Unter dem Titel: „The tin trumpet,“ (die Zinn-Trompete) ist ein humoristisches Wörterbuch, Erzählungen und Gedichte von dem verstorbenen Paul Chaffield, von Jefferson Saunders in zwei Bänden herausgegeben worden. 8.

Von Carlo Varese ist der erste Band seiner „Storia della repubblica di Genova“ zu No. 38. 1836.

dalla sua origine sino al 1814“ so eben zu Genua ausgegeben worden; das Werk wird aus 8 Bänden bestehen. 8.

Unlängst ist eine Biographie des berühmten Chemikers Sir Humphrey Davy (Memoirs of the Life of Sir Humphrey Davy) von John Davy in zwey Bänden zu London erschienen. 8.

Ein Hr. Henry Fairbairn hat in einem so eben erschienenen Werke über Eisenbahnen (A treatise on the political economy of rail-roads) in vollem Ernste den Vorschlag gemacht, auch England und Frankreich durch eine über den Canal führende Eisenbahn zu verbinden. Zu diesem Ende soll nichts weiter nöthig seyn, als „von Dover aus alle Felsenklippen abzusprengen und vermittelst dieses ganz einfachen Verfahrens die See auf mehrere Meilen weit hinaus so anzufüllen, daß dadurch eine, mit behauenen Steinen zu vervollständigende Mole gebildet wird.“ Ist diese Mole erst zu Stande gekommen, so scheint gar nichts leichter, als darauf auch eine Eisenbahn anzulegen, und kommen nun andererseits die Franzosen von Calais den Engländern mit einer ähnlichen Arbeit entgegen, so dürfte sich bald die Entfernung beider Mosen von einander auf eine so kurze Strecke reduciren lassen, daß zwar der Durchgang der größten Schiffe nicht behindert, aber auch die Anlegung einer Kettenbrücke, eines Tunels, oder eines ähnlichen Verbindungsweges möglich wird. Man sieht, daß es unsere Eisenbahnspeculanten noch sehr weit bringen können; von allen Projecten aber, die nicht zu Stande kommen werden, dürfte dieses wohl das großartigste bleiben. 8.

Das Sonett scheint sich einer besondern literarischen Begünstigung zu erfreuen; denn so eben ist wieder eine neue Sonettenammlung erschienen; „Houseman (R. F.), a collection of English sonnets, chronologically arranged, from the reign of Henri VIII. to the present day inclusive, London. 8.“

Naturhistoriker machen wir aufmerksam auf das in Stockholm so eben begonnene Werk: „Icones petrifactorum Sueciae. Fasc. I. Tab. I—X. Animalia articulata et mollusca cephalopoda.“ 8.

II. Artistisches.

Theatralisches.

In der königl. Akademie der Musik hat, nach allen nunmehr vorliegenden Nachrichten, die Oper von Scribe und Meyerbeer: „Die Hugenotten,“ außerordentlichen Erfolg gehabt und wird sich wohl eines gleichen Glückes zu rühmen haben als „Robert der Teufel.“ Das Buch ist in den drey ersten Acten genügend, in den beyden letz-

ten ausgezeichnet, eine wahre lyrische Tragödie; die Musik erscheint von der Art, daß sie den Ruhm des Componisten noch erhöhen und für Kenner und Nichtkenner eine Quelle von Genuß werden muß. Die Einzelheiten dieses Meisterwerkes namhaft zu machen, würde zu weit führen, es sey also bloß der Schluß der Oper erwähnt, der wohl schwerlich etwas Ähnliches aufzuweisen hat. Ein alter, ehrwürdiger Ritter vereinigt hier die Liebenden mit erhabenen, überirdischen Tönen, ihre Herzen strömen in Accorden der Seligkeit aus und dumpf braust der Chor der Mörder um sie, die ihnen den Tod bereiten: es ist ein Effect, welcher schauerhaft ergreift und erschüttert. *Nourrit*, *Levasseur* und *Dlle. Falcon* besaßen die Hauptrollen, in denen sie sich ganz mit der Composition auf gleicher Höhe erhielten; die Damen *Dorus* und *Flecheux*, in geringeren Partien, waren ebenfalls vollkommen. Decorationen, Scenerie u. s. w. sind sehr schön, jedoch nicht eben ausgezeichnet; indessen bedarf es bey einem Kunstwerke von so hohem Werthe keines Pompes, um das Publicum zu entzückern. Hr. *Habeneck* dirigirte das Orchester meisterhaft.

10.

Am 14. d. M. wurde ein fünfactiges Drama: „*Maria oder die Rache einer Frau*,“ im Theater *Rè* zu Mailand aufgeführt, und schon nach dem ersten Acte zeigte sich der Beyfall so lärmend, daß die Schauspieler und der Dichter vorgerufen wurden; als letzterer erschien Hr. *Hyacinth Battaglia*, ein bekannter und sehr vielseitiger Literat. Die späteren Acte erhielten sich nur theilweise in gleichem Erfolge, ja, man wollte sogar Inconsequenz der Charaktere und Unwahrscheinlichkeit mehrerer Momente finden. Dennoch verdient der Verfasser lebhafteste Ermunterung, da er viel komische Laune, Kenntniß des Effects und einen sehr correcten Styl entwickelte. — Die Ausführung der Rollen war besonders von Seite des beliebten *Vestris* sehr gut. (Dem Inhalte nach möchten wir fast glauben, daß diese Neuigkeit dem Französischen entlehnt sey — ein Stück ähnlichen Namens ist vor nicht langer Zeit in Paris gegeben worden.)

22.

Die erste Oper, welche von der neuen Unternehmung des Pesther Theaters zur Darstellung gebracht wird, ist *Rossini's* „*Wilhelm Tell*“ mit prachtvollen Decorationen und Costumes. Der vom Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore nicht unvortheilhaft bekannte Sänger, Hr. *Oberhofer*, wird die Hauptrolle auszuführen haben und die übrige Besetzung sehr entsprechend seyn.

6.

„*Coliche*,“ *Paudeville's* Lustspiel in einem Acte, und „*Clementine*,“ ebenfalls von diesem Umfange und Charakter, wurden im Theater des *Palais royal* binnen drey Tagen gegeben und gefielen beyde entschieden. In dem ersten wird dem Entdecker des Autors eines Pamphlets eine Belohnung von 10,000 Frs. versprochen und

Coliche, ein verliebter Buchdruckergeselle, gibt sich als solcher an, hat aber übersehen, daß der Verfasser dieselbe bezahlen soll. Es endet indessen alles zur Zufriedenheit und der zärtliche Liebhaber gelangt zum Besitze seiner Geliebten. Die unter einem Sturm von Lachen und Klatschen verlangten Namen der Verfasser wurden durch *Coliche* selbst als die *H. Dupont* und *Foucher* proclamirt. — In dem zweyten Stückchen wird die Intrigue durch Eifersucht geschürt, indem ein junger Mann seine Braut wegen eines geheimnißvollen Fremden verdächtigt, der sich häufig bey *Clementinen* einstellt. Der Liebhaber nöthigt ihn endlich, einen Abgabebrief an die junge Dame zu schreiben, und es ergibt sich, daß seine Schrift dieselbe sey, von welcher *Albert* die erste Versicherung der Liebe empfing. In einer wüthenden Scene kömmt es nun an den Tag, daß *Clementine* nicht schreiben könne und der vermeintliche Nebenbuhler — ihr Schreibmeister sey. Dieses geistvolle und höchst delicat durchgeführte Stückchen hat Hr. *Julius Cordier* zum Verfasser.

20.

Im Theater an der *Porte S. Martin* war neu: „*Die sieben Kinder Lara's*,“ Drama in sechs Acten von Hr. *Malafille*. Dieses Stück ist historisch, voll Gräuel und Schreckensscenen, von denen mehrere mit Feuer und Leben dargestellt sind; indessen wimmelt daselbe von Fehlern und der bedeutendste darunter ist, daß der Held fast gänzlich vernachlässigt ist und eine so gehäufte Überladung mit Handlung vorkömmt, um fast Unverständlichkeit zu erzeugen. Der Verfasser, ein junger Mann von 22 Jahren, hat mit seiner Erstlingsarbeit „*Glenarvon*“ Sensation erregt, die Erwartungen waren also vielleicht zu groß, um ihm nicht einen schwierigen Standpunct zu bereiten; übrigens hatte das Stück ursprünglich neun Acte und ist in seiner dermaligen Gestalt um drey vermindert worden. Die Ausstattung der Neuigkeit gehört zu den brillantesten der genannten Bühne.

10.

Im Theater *Malibran* zu *Venedig* wird dieser Tage ein neues Stück: „*Die Heren von Benevent*,“ in die Scene kommen und zugleich eine neue Pantomime vorgeführt werden. Es soll auf diese Novitäten viel verwendet seyn und große Hoffnung auf den Erfolg gesetzt werden. — Man vermuthet, daß die erstgenannte Piece eine Bearbeitung des bekannten Stückes: „*Der Rußbaum*, von *Benevent*“ seyn dürfte.

22.

Musicalisches.

Hr. *Alexander Batta* aus *Belgien* hat in *Paris* mit enthusiastischem Beyfalle ein Concert auf dem *Violoncell* gegeben. Der Künstler ist kaum zwanzig Jahre alt und weiß das Instrument mit einer Virtuosität zu behandeln, daß es unter seinen Fingern singt oder weint gleich der Menschenstimme; Schwierigkeiten zu besiegen gilt ihm nichts, er setzt den Werth des Künstlerthums in Bewältigung der Herzen,

sein ganzes Spiel ist Seele und Melancholie, nur Rubini bewegt so tief wie Hr. Batta, und in seinem Concerte sah man viele Personen, zumal Damen, heftig weinen. In den Salons findet man deshalb keinen Virtuosen häufiger als ihn und unseren Thalberg. 10.

III. Geselliges.

Mode.

Noch finden einzelne Reunions und Bälle Statt; allein der Enthusiasmus ist abgekühlt und man macht sich nicht mehr besondere Auslagen zum Puh; häufig sieht man Kleider mit veränderten Garnituren und anderer Zier. Sammt und Seide machen allmählig dem Organdi, Crepp und der Gaze Platz, Bänder bilden den Aufpuh; lichte Farben sind vorherrschend.

Ein Kleid von weißem Crepp war mit Kornblümchen, in Seide gestickt, überfüct; die Schooß war auf einer Seite durch einen Strauß solcher Blumen erhoben und ein weißes Atlasband ging von dort bis zum Gürtel, wodurch der Rock eine niedliche Draperie darstellte; der Leib war gekreuzt, Kornblumenbüschel fielen von den Achseln auf die Armel herab; auch der Kopfpuh bestand in einer Guirlande von Kornblumen.

Zur halben Parure trägt man offene Kleider mit drappirtem Leibe und langen Ärmeln, aus perlgrauem oder rehbauchfarbigem Damast und mit moirirtem rosa oder blauen Atlas gefüttert. Der Kragen dazu ist von Pointes oder Seidenspitzen und macht erst die eigentliche Eleganz des Anzuges aus. Im Theater oder in kleineren Soirées erscheinen die Costumes dieser Art am zahlreichsten. 6.

Todesfall.

Mlle. St. Val die Jüngere, ein ehemaliges Mitglied der Comédie française, ist in der Stadt Draguignan vor Kurzem gestorben. Ihr wahrer Name hieß Marie Blanca Uzary von Rauquefort und sie erfreute sich vordem eines sehr gefeyerten Künstlernamens. Sie hinterläßt ein bedeutendes Vermögen und war unter Anderen auch Besitzerin der Insel St. Honorat, wo sie den Abend ihres Lebens einsam und zurückgezogen zubrachte, bis die wachsende Abnahme ihrer Kräfte sie stimmte, sich in die genannte Stadt zu wandten zu begeben, in deren Armen sie auch verschied. Sie hatte ein Alter von 85 Jahren erreicht und ein Neffe, der sie kindlich liebte, wird ihre Realitäten und sonstiges Habe erben. 22.

IV. Verschiedenes.

Eine neue Art Gaunerey ist jetzt in Paris nicht selten. Es erscheint ein Individuum und bietet Villers zu dem Concerte irgend eines beliebten Künstlers an, die es sich bezahlen läßt. Begibt man sich

nun mit den Karten nach dem bezeichneten Saale, so findet man, daß von einem Concerte gar nicht die Rede ist. 22.

Die kürzlich verstorbene Gräfinn Rumford, Lavoisier's Witwe, hat dem berühmten Arago ein Vermächtniß von 1,200,000 Francs zugewendet. In ihrer letztwilligen Verfügung erklärte sie, dieß Geschenk sey für ihn, als „den ersten Gelehrten der Welt“ bestimmt. 10.

In London sind zinnerne Röhren erfunden worden, mittelst deren man Befehle aus einem Zimmer des Hauses bis in die entlegensten Theile befördern kann; so, daß z. B. der Kutscher im Stalle den Auftrag vernimmt, welchen sein Herr ihm aus dem innersten Gemache zuruft. Diese, leider nicht näher angedeutete Erfindung wäre von außerordentlichem Nutzen für Herrschaft und Dienstleute, deren erstere viele Wiederholungen ersparen würden, während die Domestiken bedeutend geschont wären, indem sie nicht erst auf den Ruf der Klingel erscheinen und Ordre einholen müßten, sondern gleich den Wunsch ihrer Gebieter erführen und vollziehen könnten. 20.

Im mittäglichen Frankreich ist vom 13. auf den 16. Februar ein so tiefer Schnee gefallen, daß die Straßen ganz verweht waren und die Postverbindung völlig unterbrochen werden mußte. 20.

Mlle. Metais in Paris hat eine Gattung Zuckersylphchen erfunden, deren Anwendung für Tabakraucher von dem ersprießlichsten Nutzen seyn soll. Sie enthalten nemlich einen Arzeneystoff, welcher, bey der Auflösung im Munde, augenblicklich jeden unangenehmen Geruch vom Tabakrauche entfernt, ohne der Gesundheit im mindesten abträglich zu seyn. Die Paste der Mlle. Metais verdient auch in Deutschland bekannt und benützt zu werden. 6.

Arme Wöchnerinnen zu unterstützen, das Kind, von seinem Eintritte in die Welt bis zu dem Alter, wo es für die Bewahranstalten reif wird, zu überwachen, es zu versorgen, wenn die Fonds hinreichen, dieß sind die Zwecke eines zu Arras neu entstandenen Humanitätsvereins. 13.

Im Norddepartement spukt dermalen eine Art von Fra Diavolo, welcher sich indessen nur verköstet und beherbergen läßt, ohne seine Börse zu gebrauchen. Abends tritt er plötzlich in ein Haus: am liebsten in solche, wo nur Frauenzimmer wohnen, schließt die Thüre ab und verbietet Jedermann, zu öffnen. Da legt er seine Waffen auf den Tisch und läßt sich das Beste, was Küche und Keller vermag, wohl schmecken, schmaucht und wärmt sich behaglich; mit Anbruch des Tages entfernt er sich wieder, an Victualien mitnehmend, was nur irgend leicht fortzuschaffen ist. 20.

In Villiers ist am 3. d. M. etwas Ähnliches vorgefallen, wie der Brand in St. Petersburg. Auf dem Marktplatze in einer Breterbude befanden sich etwa 200

Personen, um der Vorstellung von Genovesa beizuwohnen, als plötzlich die Bude, von Wind und Regen erschüttert, zusammenbrach und das Publicum unter Trümmern verschüttete; zum Glück rief das Zetergeschrey der Kinder und Weiber Hülfe herbey und Alle wurden mit dem Leben erhalten, auch Niemand gefährlich verletzt.

6.

Auf Kosten eines Vereins ist zu Ne Orleans ein Hôtel garni hergestellt worden, das wenige seines gleichen haben dürfte. Dieses, auf dem Börseplatze, im elegantesten Styl aufgeführte Bauwerk enthält nicht weniger als 1200 Zimmer und alle nur irgend wünschenswerthen oder in Gasthöfen üblichen Bequemlichkeiten.

22.

Englische Blätter liefern eine Berechnung der Zahl von Ankündigungen, die in den Londoner Zeitschriften im Verlaufe eines Jahres erschienen, nebst den dafür entfallenden Gebühren. Die Times enthielten 1834 die meisten Annoncen, nemlich nicht weniger als 113,637; der Morning-Herald kam jenem Journal am nächsten und brachte einige sechzigtausend.

10.

Der Chevalier St. Victor, welcher in mehreren Städten Italiens die sogenannte Schnellmalerey lehrte, hat neuerlich ein Buch herausgegeben, in welchem er seine Theorie entwickelt. Ein Recensent bemerkt darüber, daß das Geheimniß nicht viel besser sey als die Methode der Zimmermaler, welche mittelst der sogenannten Pastronen die nemlichen Wunder wirken, ohne damit groß zu thun.

20.

Die Vorstellungen der wieder in Wien angekommenen Kunstreitergesellschaft der Mad. de Bach im Prater erfreuen sich zahlreichem Zuspruches; auch sind sie in der That interessant und recht anständig ausgestattet. Ein Versuch, die berühmte Scene der beyden Gladiatoren nachzuahmen, fiel indeffen ziemlich ungenügend aus, da die Executirenden weit hinter jenen Guerra's zurückblieben. Mehr Übung wird jedoch hierin wohl abhelfen können und vielleicht ist eine gerundete Ausführung dieser beliebten Exercitien späteren Productionen aufbehalten.

13.

Man sieht in den Pariser Salons jetzt häufig einen jungen Reisenden aus England, der sich der Shmitz'schen Expeditionenreise nach Afrika angeschlossen hatte, jedoch, weil er in einem Gefechte mit Wilden einen Finger verlor, wieder nach Europa zurückkehrte. Er erscheint allenthalben in der kriegerischen Tracht der Amazula's, eines Volksstammes, dessen Gebiet an jenes der portugiesischen Bay

Lagua stößt. Der Obertheil seines Körpers ist mit einer langhaarigen Büffelhaut bedeckt; an seinem Gürtel hängen Leopardenfelle herab und seinen Kopf überragen ungeheure Federn. In der Hand trägt er einen ovalen Schild von Büffelleder und einen Pfeil mit eiserner Spitze von sehr schöner Arbeit, die von den Amazula's selbst angefertigt werden soll. Er versteht ein wenig die Sprache jenes Volkes und hat der geographischen Gesellschaft in London ein Wörterbuch mitgebracht, aus welchem hervorzugehen scheint, daß die Amazula's arabischen Ursprunges seyen, jedoch seit undenklichen Zeiten ausgewandert seyn dürften, da sich keine Spur des muhamedanischen Cultus unter ihnen erhalten hat.

13.

Neulich hat irgend ein Feuergeist der Nina Lassave eine Porzellantasse ins Gesicht geworfen; ist aber dafür auf die Wache geschafft worden. Seitdem gibt man die famöse Person für krank aus; es heißt aber, sie habe sich bestimmt geweigert, jemals wieder ihren Posten als Comptoir-dame einzunehmen.

20.

Zu Mainz ist zwischen zwey Eheleuten eine zugleich lustige und unlustige Scene vorgefallen. Die Gatten, Wirthsleute von Geschäft, lebten seit langer Zeit in schwerem Hader, der oft in Thätlichkeit und Mißhandlungen ausartete. Vor Kurzem nun kam es neuerdings zu handgreiflichen Demonstrationen, wobey die Frau den Kürzeren zog. Erbittert über die Schläge, welche auf sie niedelhagelten, und wohlwissend, daß ihrem Manne nichts so schmerzlich sey als ein Verlust an seinem Habe, machte sie sich von ihm los, lief zu zwey nahen Brantweinfaßchen, schlug die Spunde aus und ließ das Getränk verrinnen. Wüthend sprang der Mann herbey, sein Weib siegte über seinen Grimm, er hielt mit seinen Händen die Spunde zu und rief aus Leibesträften nach seinen Kindern. Die Megäre glaubte diese Stellung benützen zu müssen, machte sich über den wehrlosen Mann und prügelte ihn nun nach Herzenslust durch, während sie die Kinder mit Drohungen verscheuchte. Zum Glück stellte sich bald darauf ein Nachbar ein, der den Wirth befreyte, zugleich aber ihn hinderte, seine Rache an dem Weibe zu üben. Beyde haben sich nun vor Gericht belangt, in dessen hofft man, daß die Sache in gültlichem Wege beygelegt werden dürfte.

6.

Ein im Gefängniß von Elisy Schulden halber sitzender Herr erhielt im verflossenen Monate auf eine Stunde die Freyheit, um sich verheirathen zu können. Die Handelswachen begleiteten ihn in die Kirche und zum Festmahle, doch hatten sie sich in elegante Costumes versteckt und galten für Gäste des Brautpaares.

13.